

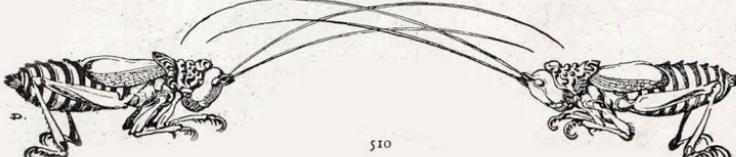
Zeichnungen von Julius Diez.

Frau Beate Stupiditas

Stupiditas, das gesunde Weib,
 Saß am Markt und sonn't ihren Leib,
 Thät über dem Bauch die Hände falten
 Und feil einen Korb voll fische halten,
 fett glänzt ihr Haar und breit ihr Scheitel;
 Auf ihre Hüften war sie eitel,
 Um Hüften saß und Schultern breit
 Zum Plagen glatt ein honettes Kleid.
 Schon zwanzig Minuten in guter Ruh
 Sah sie einem Orgeldreher zu
 Und sah die Kurbel sich drehn und drehn,
 Konnte daran nicht satt sich sehn.
 Hinter den Wangen blank und dick
 Quoll hervor der bleierne Blick,
 Die Unterlippe sank so tief,
 Daß ihr das Wasser vom Munde lief.
 Mit einem Male „hühi, hühi!“
 Lachte sie laut und gluckste dazu;
 Denn über den Markt mit Wimmern und Schrei'n
 Hüfte ein Händlein mit blutendem Bein;
 Johlende Unben hinterher,
 Bewaffnet mit Steinen groß und schwer. —
 Kam auch daher eine Nachbarin,
 hatte ein Kind im Bündel drin:
 „Ach gute Frau Stupiditas,
 Ihr wißt ja doch immer zu allem was;
 Seht nur die Augen von meinem Kind!
 Wie roth und dick! Es wird noch blind!“
 „Bindet Linschalen drauf, thut Spinnen darein,
 Die fangen die Augen blank und rein.“
 Stupiditas ist früh und spät
 Geschwind zur Hand mit flugem Rath;

Die Leute plaudern gar gern mit ihr,
 Denn reden kann sie dort und hier.
 Der Bürgermeister, der Syndikus
 Nicken ihr würdig vertrauten Gruß;
 Die Meltesen, eh' sie zu Rathe gehen,
 Bleiben bei ihr ein Weilschen stehen;
 Der Richter und der Staatsanwalt
 Machen bei ihrem Korbe Halt
 Und forschen, ob sie niemand weiß,
 Der der Obrigkeit geboten den Steiß,
 Dem Pfriester küßt sie den Mantelsaum;
 Er sieht sie gern im heiligen Raum;
 Der Abgeordnete Schwentebier
 Holt sich vox populi von ihr,
 Und der Professor und Meister der Schule
 Läßt einen Vortrag von der Spule,
 Behauptet am Schlusse mit schmunzelnder Anhe:
 „Faber est quisque fortunae suae.“
 Stupiditas höhnt: „Ach Gott, wie gelehrt!“
 Und fühlen beide sich hoch geehrt,
 Dann schwärzt sie ihm einen Dorich mit ein,
 Der tödter ist als sein Latein.
 Sogar von der Oper der Herr Tenor
 singt ihr ein paar Puffagen vor;
 Ihr Blick ver schwimmt in Dampf und Dunst,
 Und winselnd haucht sie: „Die Kunst, ach die
 Kunst!“ —
 Was jagt durch die Gassen mit Joh und Who?
 Sie bringen einen in Ketten gebunden,
 Der hat ein künstliches Brod erfunden,
 für jeden erreichbar! Zu Ende die Noth!
 Darum auch schlägt man ihn heute tod.
 Stupiditas, mitten unter der Menge,
 Verliert einen Schlarren im Gedränge;

Aber wild-begeistert und heiter
 Schlampt sie auf einem Pantoffel weiter.
 Wie schwappt ihr fleischwerk an und ab!
 Ein Haarschwipps hängt bis zum Kinn herab.
 Die Menge raht, die Zähne gefestigt
 Einer erdrückt — ein Ander zerquetscht —
 Ein Dritter unter Ädern zermalmt,
 Daß Hirn und Blut vom Pflaster qualmt;
 Aber es gibt zu schau'n, zu schau'n!
 Ein Erfinder wird todtegehan!
 Der hebt noch beschwörend die Hände und spricht
 Und sieht Stupiditas in's Gesicht —
 Da erblaßt er tief und verstummt sogleich
 Und neigt sich lächelnd dem letzten Streich.
 Pöhlisch vom andern Ende — ei!
 Catarata und Hochgeschrei!
 Ein weiter Platz, von Menschen erfüllt:
 Ein Denkmal wird allda enthüllt.
 Stupiditas, mitten im Schwarme dicht,
 Hört zu dem Redner mit sanftem Gesicht:
 Hört von des Gefeierten Kampf und Noth,
 Von seiner Sorge um's liebe Brod,
 Wie er vergeblich sein' Kraft verschwendet
 Und endlich im Wahnsinn einsam genedet.
 Stupiditas machte das Mäulchen flein,
 Gleich wie ein sanft, fromm' Mägdelein,
 Sprach feutzend zur Nachbarin: „Schrecklich,
 nicht?
 Wie schwer das Große Bahn sich bricht!“
 Da plötzlich wird es ihr licht im Sinn:
 „Ach will's ihr sagen, Gevatterin:
 Die Dummheit! Die Dummheit! Wär' die
 aus der Welt,
 's wär um uns alle besser bestellt!“
 Otto Ernst.



Am Gletscher

Von Marie Netter.

Das Iselthal bietet an seinem Anfang dem Wanderer nicht viel, aber bald wirkt die Macht des Hochgebirges. Die Berge rücken näher zusammen, neue Spitzen treten hervor und verschieben sich bei der Biegung des Weges coulisienartig, um andern den Vorrang zu lassen, kühl und staubfrei weht die Luft aus den engen Seitenthälern, von den Wänden stürzen Wildbäche und gesellen sich in schäumender Umarmung der stürmisch brausenden Isel, Mühlen klappern, die kümmerliche Feldfrucht steht zum Trocknen sorgfältig auf Nuppen aufgereiht und in den Frieden der Landschaft mischt sich das harmonische Geläute der Heerdenglocken.

Hier und dort taucht, hoch oben über dem dünnen Kiefernwald, ein Ge-



höft, ein Kirchlein, oder ein bescheidenes Schlösslein auf, und vom Azurblau des klarsten Septemberhimmels heben sich die ersten ragenden Spitzen der grossen Tauern ab und bilden mit den glänzenden Firnen einen imposanten Abschluss. Saftige Wiesenkränze ziehen die Berglehne entlang, und an der Thalsole terrassenartig-regellos hingestreut erscheint das Dorf Windisch-Matrei.

Die Isel mit ihren Nebenbächen wälzt sich hier in weitverzweigtem Delta durch gelb-grauen Schlamm, aus welchem windschiefe Heustadel ihre freigelegten Bohlen wie anklagende Arme gen Himmel strecken. Erst vor wenigen Tagen hat ein schweres Wetter über dem Dorf gehaust, den Bürgerbach zum reissenden Strom angeschwellt, dass er die starken Mauerdämme übersprang, sich mit rasender Gewalt in's Dorf ergoss und dann im Verein mit der Isel Alles fortriss, was am Wege lag. Ein Theil der Heerden war ertrunken, und die grosse Gemeindefeide auf Jahre hinaus in eine Schlamm-Wüste verwandelt.

Im Dorf mischt sich die gedrückte Stimmung mit der Geschäftigkeit, die störenden Ueberreste jenes Schreckentages aus dem Wege zu räumen. Mit Aexten und Sägen bewaffnet, sind die Männer dabei, ihre kleinen Häuser auszubessern; Andere schaufeln den heruntergeschwemmten Schotter aus der Gasse oder schleifen an Seilen Bäume hinter sich her, die, ihrem Boden so plötzlich entrisen, mit den Wurzeln die Mutter-Erde noch umklammern.



Zugspitze vom Frillensee Gez. v. W. Oertel.

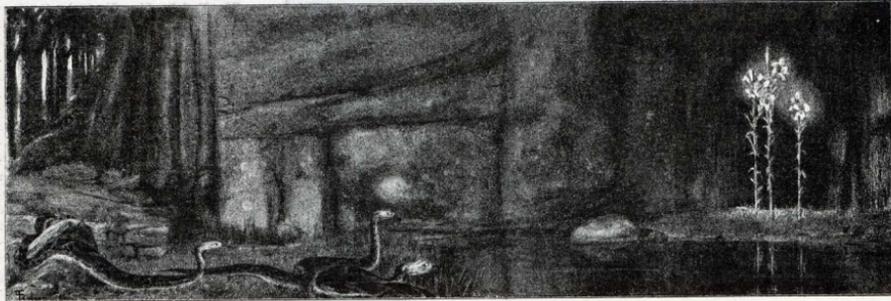
Die Absicht, über Nacht im Dorf zu bleiben, geben wir, angesichts des herrlichen Wetters, auf, stecken das Nothwendigste in die Taschen und überlassen die Rucksäcke den Führern, die uns Tags darauf nachkommen wollen. — Stellt doch der fromme Tiroler die Pflicht für sein Seelenheil über die Pflicht als Bergführer und ist schwerlich dazu zu bewegen, seine Sonntagsmesse im Stich zu lassen. — Auf dem gutgepflegten Saumpfad begegnen uns die Bewohner der einsamen Hochthäler in ihrem besten Sonntagsstaat. Sie haben mit Kind und Kegel ihren Kirchgang bereits angetreten und werden zur Nacht drunten im Dorf ein gastliches Heulager finden. Die jüngsten Kirchgänger trägt der Vater in einem Korb auf dem Rücken, und ist der Segen Gottes etwas rasch aufeinander gefolgt, dann schauen aus dem improvisirten Neste wohl auch zwei



vergnügte Gelschnäbel. — Der Weg führt durch Nadelwälder oder zieht sich an schluchtartigen, dunklen Wänden entlang. Dann verbinden Stege die Felsen und führen über das Wasser hinweg, welches in mächtigen Kaskaden aus schwindelnder Höhe stürzt und sich tief unten donnend und tosend durch die engste Felsengasse zwängt.

Die Sterne funkeln längst am nachklaren Himmel, als das weisse Bauernhaus mit den gastlich erleuchteten Fenstern aus dem Dunkel auftaucht, und obwohl sich bei Forellen und Rehrücken die Stimmung bis zum Glühwein steigert, folgen wir doch verhältnissmässig frühzeitig der Wirthin über die stolle Leitertreppe in unser Nachtquartier. Wie sie auch mir ein Zimmerchen öffnet, tritt ein Herr mit einer Frage an sie heran. Es erfolgt zwischen uns ein Augenblick überrascht-zweifelnder Beobachtung und dann gegenseitiges Erkennen. Aber es ist zu spät für heute, und mit einem verträöstenden „Auf Morgen“ werden nur die allernächstliegenden Fragen erörtert.

Die Begegnung erweckte in mir Erinnerungen, die ich ebenfalls „auf Morgen“ verträosten will, aber ich mache die Rechnung ohne meinen Strohsack. Ein Gebirgsstrohsack will alljährlich neu studirt sein, und in demselben widerspenstigen Verhältniss zu den Gepflogenheiten des verweichelten Städters stehen die Gebirgs-Federbetten. Alles massig, fest und schwer, nirgends elastisches Nachgeben. Meine Müdigkeit kommt vorerst gegen diese Uner-



Märchen

Zeichnung von Fritz Rehm.

bittlichkeit nicht auf, und anstatt des ersehnten Morpheus treten die Reminiscenzen in ihr Recht und bemächtigen sich der langen dünnen Gestalt des Consul Brand bis auf den schwarzgewichsten Schnurrbart und die krachenden Stiefel. —

Also mit seiner Frau ist er hier. — Wie hat denn diese leidende Frau, welche vor zehn Jahren schon jeder Lufthauch umblies, das fertig gebracht? — Und da taucht auch sofort das Conservatorium auf mit Elli, mit der schönen, blonden, schlanken Elli, die übermüthig umherschaut, irgend eine Schnurre erzählt oder mit seltener Schärfe ihre Umgebung fixirt. Eine unerschöpfliche Quelle der Belustigung und des Zornes ist ihr der Consul: „dieser Don Quixote, der die arme Musik als Rosinante tummelt. Wo eine Fiedel streicht, sitzt er im Comité, legt die Stirne in die wichtigsten Falten und kann doch eine Beethoven-Sonate nicht von einem Wiener Walzer unterscheiden. Was braucht denn dieser Parvenu die edle Muse zu prostituiren und weshalb muss der widerliche Geck gerade mich mit seiner Neigung beehren? Ah! solch ein Kerl!“ — und Elli ballt die kleine Hand zur Faust und holt weit aus, als wolle sie die grosse Herde der hohlköpfigen Lüstlinge mit dem einen Schlag zu Boden schmettern. —

Oh Elli! Du degabtes Wundermädchel! Wann und wo und wie werde ich Dich dereinst wiederfinden? —

Bei dieser Frage an das Schicksal mache ich den letzten verzweifelten Versuch, meinem Strohsack eine vorthellhafte Seite abzugewinnen und, überlegend, ob für meine vergiftete Conservatoriums-Collegin eine Villa am Lago Maggiore oder der Lehrstuhl einer — vorerst noch amerikanischen Akademie der würdigerer Sitz wäre, dämmere ich bei phantastischer Detailmalerei dieser Gegensätze langsam hinüber in's Land der Träume.

Wie ich erwache, kämpft die Sonne bereits mit den Frühnebel, der sich ärgerlich zusammenballt, dann wieder zerreisst, einen Blick auf die frischvergöldeten Schneeberge gestattet und sich endlich langsam

und widerstrebend in Wälder und Klüfte senkt. Die Matten sind mit Reif überzogen und am Brunnen hängen lange Eiszapfen. Das Rauschen des silberhellen Forellenbaches dringt herüber und von Zeit zu Zeit verkündet die Stimme eines Raubvogels den Kampf der Kreatur mit ihrem Ueberwinder.

Bald wird es regsam im Hause. Die männlichen Insassen beginnen ein sonntägliches Reinigungswerk am Brunnen, Thüren werden auf- und zugemacht, Touristen in schweren Nagelschuhen tapen über den Corridor und landen auf der balkonartigen Gallerie, auf welche auch mein Fensterchen mündet. Jeder stellt meteorologische Betrachtungen an oder rekapitulirt am vergleichenden Bederker die Namen der umliegenden Berge.

Ein Cigaretten zwischen Zeige- und Mittelfinger balancirend, schlendert jetzt auch ein junger Mann heraus, der die Aufmerksamkeit der Uebrigen bald auf sich lenkt. Aber halt — das ist ja kein Mann, das ist eine Dame in der bei koketten oder kühnen Bergsteigerinnen nunmehr üblichen Gebirgs-Emanicipation. Das Kostüm ist praktisch und zugleich äusserst elegant und sitzt der schlanken Figur ausgezeichnet. Ueber die derben Schuhe sind Loden-Gamaschen geknüpft und auf dem zierlichen Kopf mit dem aschblonden Gelock sitzt etwas keck das grüne Hüthen mit der Spielhahnfeder.

Das erinnert mich Alles an Erwas und an Jemand, nur steht mein Jemand viel grösser in meinem Gedächtniss. — Oder sollten Pumphosen und Joppe die optische Täuschung bewirken? — Wie ich gerade den Entschluss fasse, mein schönes Observatorium vermittelt eines Sprunges auf die Gallerie zu verlassen, dreht die Dame den Kopf um und — da steht sie auch schon neben mir.

Wettergebräunt schaut — Elli aus und schöner denn je. Sie hat den Venediger von der beschwerlichen Nordseite angenommen und vollständig travertirt. Heute nöthigt sie die Frömmigkeit der Führer, gleich uns, zur Rast. Sie will noch auf den Glockner und sich alsdann durch

die Dolomiten hinüber nach Italien »schlängeln«. — Das wirft sie leicht hin, wie einer von seiner Morgen-Promenade durch die Anlagen erzählt. Dann wird sie still und steckt sich eine frische Cigarette an. Ich hätte gerne etwas über ihr Leben gewusst, aber ich habe eine eigenthümliche Scheu vor der Frage. Sie steht an mein Fensterbrett gelehnt und träumt vor sich hin, als hätte sie meine Gegenwart bereits vergessen. — Die Sonne ist inzwischen vollständig Herr der Situation geworden und legt sich mit breitem Glanz über die Matten und verwandelt den Reif in Myriaden funkelnder Thautropfen.

„Siehst Du die grosse Wahrheit! — Die ewige Natur belügt uns nie. Sie spricht unendlich viel und hält tausendmal mehr.“

„Und sonst, Elli — und sonst?“
„Alles Humbug.“

Sie thut einen Zug aus der Cigarette und schaut andächtig den Rauchwölkchen nach. — „Meine Erziehung war Humbug, weil sie mich im Wahn eines starken Besitzes und eines starken Talentes aufwachsen liess. Der Erstere verging mit meinen Eltern, das Letztere bei der Stichprobe. Niemand konnte einen richtigen Gebrauch von meinen Kenntnissen machen, am wenigsten ich selbst. Hundert Talente hatte ich und kein einziges Talent. Dazu gerade Geist genug, das zu begreifen. Ein bischen Tantalus, ein bischen Prometheus. — Ich hospitierte bei Künsten und Wissenschaften und langte an der Selbstkritik an. Aber dann wurde es leer um mich und einsam. — Die Einsamkeit will gelernt sein und ich war jung. Es wuchs unwerdendlich ein Mächtiges in mir empor, die Sehnsucht nach einem Wesen, welches zum mindesten ein Verständnis hätte für meine Schmerzen, und der Einsame legt so vertrauensvoll seine Hand in die anscheinend biedere Rechte, die sich ihm hilfreich entgegenstreckt. — Ein Ideal ist etwas, was man sich selbst schafft, und mein Gott stand auf thönernen Füßen, und dennoch konnte ich das Rütteln nicht lassen. — Humbug — Scherben! — Ich



Ein schönes Weib * Hat den Teufel im Leib * Im Herren den Land * Den Mann in der Hand.

Zeichnung von Angelo Junk.

verlangte ein Herz, wo er das Ganze, sozusagen die Kapsel verlangte. Was lag am Inhalt? oder vielmehr: je weniger Inhalt, desto besser. Reflexionen störten den Genuss.

Nun erst war ich ganz allein mit meinem ungeheuren Katzenjammer. Ich nahm den letzten Rest meines eingezehrten Kapitals und reiste nach Italien. Weshalb sollte ich mir die Henkersmahlzeit versagen? — Aber auf dieser Reise lernte ich etwas kennen, was ich nicht gesucht, noch gehahnt hatte: die gewaltige schaffende Natur. Ich vergass über dem packenden Schauspiel mein dunkles Ziel und erschrak, als ich eines Tages plötzlich davor stand. Die Welt hielt mich gerade in dem Moment mit tausend Fangarmen fest, wie die Hand leise über die Tasche strich, in welcher der Revolver stak. — Schliesslich hatte ich ja noch einen Tag Zeit.

Ich trat den Rückweg an und begegnete einem Wagen. Das Gefährt hielt an und Jemand sprang heraus und rief meinen Namen. Es war der Consul Brand mit seiner Frau, die Letztere sorgfältig in Tücher verpackt. Frau Brand war gerade in Verlegenheit um eine Gesellschafterin,

die ihrige hatte sie sehr plötzlich verlassen. Ich gab den vereinten Bitten des Ehepaares nach, stieg ein und fuhr mit bis nach Catania, wo wir den Winter verbrachten. Im Frühling kehrten wir in langsamen Etappen nach Deutschland zurück; Frau Brand wollte — in ihrem eigenen Bette sterben.

Stossweise und tonlos hat Elli dies Alles vorgebracht, als erzähle sie die Geschichte einer dritten Person. Nun steht sie und lauscht den Schritten, die über den Corridor kommen. Consul Brand hat die Morgentoilette beendet und gibt Elli einen zärtlichen Morgenkuss.

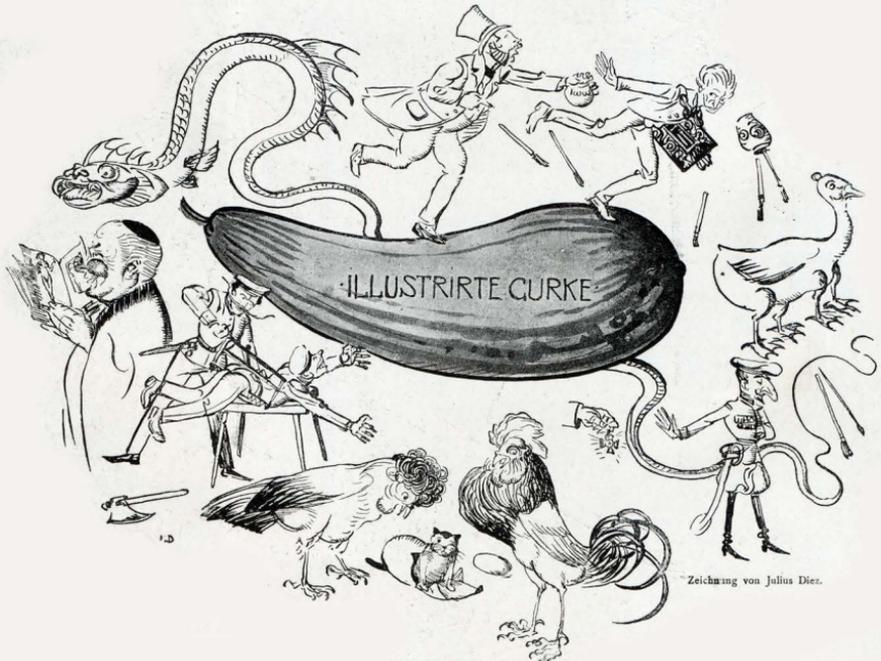
»Duknest ja meinen Mann von früher«, sagt sie mit einer vorstellenden Handbewegung zu mir.

Mich friert plötzlich und ich weiss im Augenblick nichts zu sagen. Es ist mir lieb, dass ich zum Frühstück abgerufen werde. Bald darauf brechen wir auf. — Der Abschied von Elli vollzieht sich ohne jede Sentimentalität. Man verspricht, einander zu schreiben und weiss genau, dass das nie geschehen wird. Ich habe ein unendliches Mitleid mit ihr, aber sie verlangt keins, sie hat sich längst an die Ein-

samkeit gewöhnt. Sie erinnert mich an das fossile Dasein einer Fliege im Bernstein. Elli merkt mir so etwas an, und ein spöttischer Zug, der ihrem Gesichte etwas Fremdes gibt, legt sich um ihre Lippen, wie sie mir die Hand zum Abschied reicht.

»Sieh Dir den Venediger heute Abend genau an. Die Beleuchtung wird voraussichtlich grossartig werden. Und sonst? — vergiss nicht: Alles ist Humbug.« —

Elli hat richtig prophezeit. Die silberne Mondsichel steht schon klar im Norden, wie wir an der Prager Hütte anlangen und an dem ungeheuren Himmelsdom vollzieht sich die Abendstimmung, die vom leuchtenden Purpur bis zum matten Stahlblau die ganze Farben-Skala durchläuft. Der feurige Sonnenball lässt sich gerade auf den stolzen Gletscher nieder, der viel, viel weisser ist, als Alles, was diese Bezeichnung führt. Eine Folie der farberprächtigen Kuppel. Aber diese Gluth kann ihn nicht erwärmen, er wirft die Strahlen verächtlich zurück, er bleibt gross und einsam, und kalt weht's von ihm herüber. Fröstelnd zieht jeder seinen Mantel um die Schultern, ich aber denke an Elli und stehe am Gletscher.



„Zur Saison

Tanzlied

Es wiegelt und schmiegelt
Den lieblichen Leib
Auf Trönen getragen,
Ein Wunderweib.
Die Haare entfleutern
Den, fesselnden Band,
Es wogel wie Wellen
Das weite Gewand:
Wie Wellen wogt es
Ohne Raet ohne Ruh,
Und wir, wir siedeln
Den Trahl dazu.

Die Arme blinken,
Die Wangen glüh'n,
Und Feuerfunken
Die Augen sprüh'n,
Die Lippen lechzen
Vor Lebenslust,
Es wogel wie Wellen
Die weisse Brust.
Das wellel und wogel
Um Glück und Ruh,
Und wir, wir siedeln
Den Trahl dazu. A. Mo.



Novelle

Ein wunderhübsches Mägdlein
Entzückte einen Herrn;
Der bat: O Schöne, werde mein!
Sie girrte nur: „Wie gern!“

Wie lecker kam dem Pärchen vor
Der Ehe süßter Kern!
Er raunte ihr soviel in's Ohr,
Sie girrte nur: „Wie gern!“

Indess bevor ein Jahr verstrich,
Erklärte er modern,
Das beste wär', sie trennten sich —
Sie girrte nur: „Wie gern!“

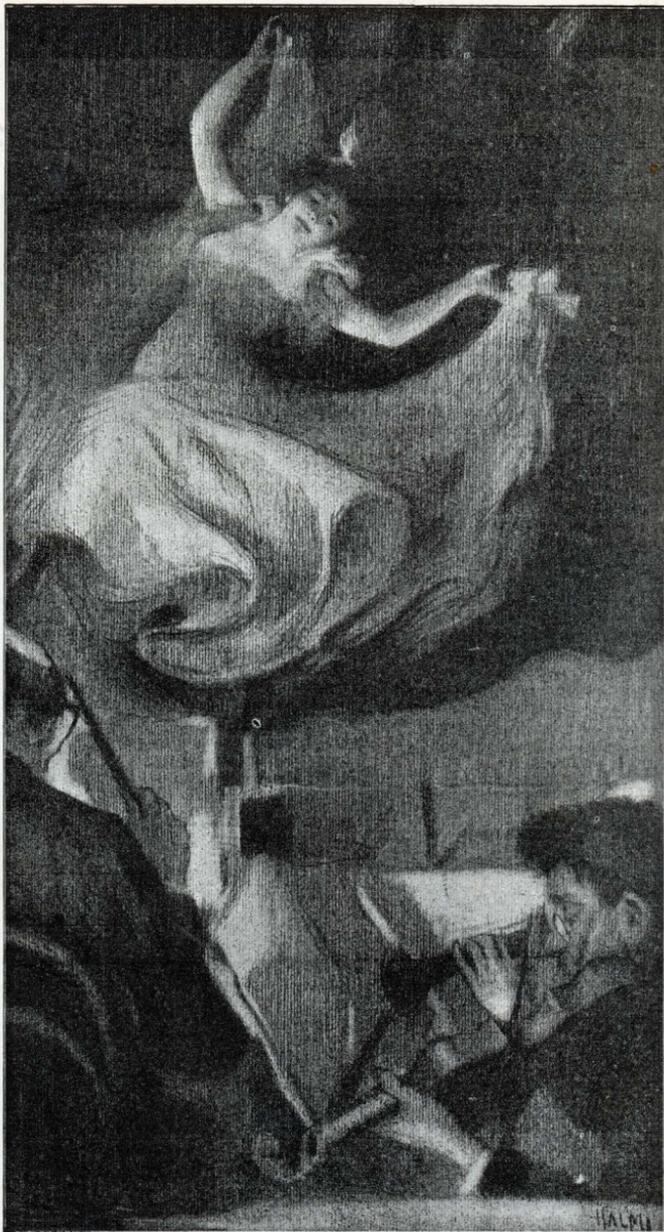
A. R.



Herz und Welt

Sieh' Du nur ruhig Deine Bahnen,
Und laß die Welt die ihren winden;
Werden schon nach weisen Planeten
Endlich in einander münden.

Konrad Tirmm



HAINDL



Die Banda kommt — die Banda kommt!!



Mimicry

Die Fähigkeit, im offensiven und defensiven Kampfe um's Dasein seine eigentliche Individualität verschwinden zu machen und sich täuschend seiner Umgebung anzupassen oder eine Maske anzunehmen, die vor Verfolgung schützt, nennt man Mimicry. Es gibt Heuschrecken, die wie dürre Blätter, andere Insekten, die wie Aststückchen, Schmetterlinge, die wie Blumen oder auch wie weniger anmutige Dinge aussehen, lediglich um dem Gefressenwerden zu entgehen. Eine Menge von Thieren trägt die Farben der Orte, an denen sie leben. Der Flunder passt sich dem Sand an, auf dem er in beispielloser Faulheit liegt; die Forelle ändert ihre Farbe je nach dem Wasser, in dem sie schwimmt, so geschickt, dass die Portion, der Schwierigkeit des Fanges halber, im Restaurant 3 Mark kostet; ganz Ähnliches thun mutatis mutandis etliche Dutzende oder Millionen anderer Geschöpfe. Selbst der König der Thiere findet es nicht unter seiner Würde, die sandgelbe Livree der Wüste zu tragen und sich dadurch den Erwerb seines täglichen Bedarfes an Negern und Giraffen wesentlich zu erleichtern. Der Laubfrosch ist so grün, wie das Laub, der Eisbär so weiss, wie der Schnee rings umher, und Jeder profitirt davon in seiner Art. Mimicry an allen Ecken und Enden. Es sind viele Abhandlungen und Feuilletons über diese biologische Merkwürdigkeit geschrieben worden, prächtige Hypothesen hat man über Zweck und Art der Sache aufgestellt, doch immer hat die Sache eine Lücke gehabt und man hat das Nahe über dem Fernen übersehen, nämlich:

Dass das höchststehende und meistgekannnte Säugethier, homo sapiens, von den anderen Geschöpfen die in Rede stehende Fähigkeit besitzt, wenn auch nicht in allen Exemplaren, so doch in jenen, in welchen gewisse, sehr häufig vorkommende Charaktereigenschaften als Grundbedingung für diese Fähigkeit vorhanden sind. Kein Wesen bringt es in der Kunst der „Sein-Verleugnung“ und der nutzbringenden Anpassung an die Umgebung



Zeichnungen von Arpad Schmidhammer.

so weit, wie der Mensch; keines kann Farbe und Form so willkürlich wechseln, wie er den Farbstoff seines Wesens und die Form seines Verhaltens zu verändern vermag. Da sind Streber und Parvenü's aller Art, Höflinge und Lakaien, politische Charlatans und Finanzgauner, Betschwestern beiderlei Geschlechts u. s. u. s. f. Und während die niedrig stehenden Geschöpfe nur in einer Richtung ihr Anpassungsvermögen zu dokumentieren wissen, leistet die Krone der Schöpfung darin das Mannigfaltigste und Vielseitigste. Es gibt Exemplare, die aus den Umwandlungen nicht mehr herauskommen, deren Gestern mit ihrem Heut nicht mehr Ähnlichkeit hat, wie die Raupe mit der Puppe, und deren Morgen sich von dem Heute noch mehr unterscheiden wird, als der Schmetterling von der Puppe. Und so weiter mit Grazie und immer den Umständen angemessen!

Da ist zum Beispiel Herr Valentin Bäumle, einer meiner Bekannten. Schon früh, als Kind, zeigte er Spuren seiner aussergewöhnlichen Veranlagung. War er bei seiner Tante Euphrosine zu Gast, einer trefflichen alten Dame, die viel Sinn hatte für Ruhe und Bravheit, so muckte er nicht, sondern sass still in einer Ecke, machte ein Gesicht wie ein gothischer Engel und betrieb im Felle von Euphrosinens Lieblingsmops schweisgams eine Jagd nach lästigen Parasiten. Aber wenn er bei Onkel Theodor war, der frische und lustige Buben gern leiden mochte, wie schrie er da, dass die Wände, wie sprang er, dass die Dielen wackelten! Und Tante wie Onkel schenkten dem Jungen, der so ganz nach ihrem Sinn war, neue Fünfzigpfennigstücke für seine Sparbüchse.

Später waren wir zusammen in einem Seminar, wo uns würdige Benediktinerpatres für's Leben vorbereiteten. Oft genug machte ich mit dem Karzer Bekanntschaft, weil ich mit dem „Buch der Lieder“ im Betsal betroffen wurde — Freund Valentin las den Thomas a Kempis sporn beim Essen, und wenn er in der Turnstunde den Bauchaufschwung machte, fiel ihm regelmässig ein Amulet oder sonst was Heiliges aus der Hosentasche. Oh wie

schätzten sie ihn hoch. An jedem Sonntag Nachmittag bekam er ein Extra-Glas-Bier, oder er durfte gar ausserhalb der Reihe seine Verwandten besuchen.

Auf der Universität trafen wir uns dann wieder. Valentin hatte noch immer jenen vermöglichen Onkel, der ihn mit Taschengeld versah und dazu ein rabiatier Freigeist war. Da ging in Valentin ein ganz eklantender Gesinnungswechsel vor. Er sprach nunmehr wild und hasserfüllt über Pfaffen und Mucker, Betrüder und Puritaner, Jesuiten und Römlinge, Dunkelmänner, Bonzen und Fakire. Zur Lektüre war ihm damals nichts freigeistig genug. „Wir Atheisten“ war lange Zeit ein Hauptstück im Arsenal seiner Redensarten. An der Uhrkette trug er eine alte Spottmünze auf den Papst, auf dem Pfeifenkopf das Bild eines bekeimten Klosterbruders, auf seinem Stammasdeckel war eine Nonne gemalt, die mit einem Mönch beim Champagner sass. Wenn er eine Kutte sah, bekam er einen Anfall von Veitstanz, war es aber die eines Herrn von der Gesellschaft Jesu, dann war er nur schwer von Handgreiflichkeiten abzuhalten. Sein Onkel, ein schrullenhafter Junggeselle, hatte eine diabolische Freude an seinem Neffen. Besonders gegen Monatschluss wurde Valentins Freigeistigkeit geradezu beängstigend. Er geriet sie dann, als könnte er eine Christenverfolgung mit aufrichtigerem Behagen veranstalten, als ein Domitian oder Nero, und er hängte dann mit einer weniger orginellen als sinnigen Redewendung den letzten Jesuiten an den letzten Kirchturm.

Da es mit Freund Valentins Kasse etwas schlecht stand, brachte ihn sein Onkel bei einem befreundeten Journal unter, einem sehr radikalen Demokratenblätchen, zwischen dessen Zeilen täglich einige Königsmorde verübt wurden. Valentin, durch Familientradition — sein Vater war Hofriseur gewesen — eigentlich konservativ und monarchisch angelegt, hatte sich auch hier bald vollkommen acclimatisirt. Sogar in seinem Aeussern wurde er einem Fürstenblutwaser aus dem tollen Jahr zum Verwechseln ähnlich. Haar und Bart liess er schrankenlos wachsen, er bekam einen Widerwillen gegen weisse Stehkragen und bevorzugte den bunten Flanell, in dem mehr oder minder reithe Streifen nicht fehlen durften; er trug einen weitkrämpigen Freischärlerhut, eine Sammetjacke; Handschuhe, Galoschen und Regenschirm verschmähte er, und sein Schuhwerk allein war ein flammender Protest gegen unsere Gesellschaftsordnung. Die Nägel seiner wuchtigen Sohlen bohrten sich mit Wollust in jedes glatte Parket, den „Boden der Höflinge und Katzenbuckler“, und piffen auf dem Pflaster, den unverweilichten Ohren des männerstolzen Publikums ein Greuel. Ehedem ziemlich lecker und verwöhnt, suchte er jetzt seines Leibes Atzung in dämmerigen, bierduftenden Bräuhausdurchgängen, wo er sich zwischen Droschenkutschern und Dienstmännern wohl fühlte. Auch sein innerer Mensch war natürlich dementsprechend verwandelt. Ein Paradiesapfel, bei Sonnenuntergang durch ein rothes Glas betrachtet, war grau neben der Röhre seiner Gesinnung. Bloss das Vermögen seines Onkels schied ihn noch von Liebknecht und Bebel. Täglich um die Mittagszeit, wenn der Grossherzog über die Promenade fuhr, ging Valentin dorthin, bloss um jenen — nicht zu grüssen; er hielt dann die Arme auf dem Rücken verschränkt und ballte die beiden Fäuste. Als Valentin seinen ersten und einzigen Leitartikel: „Gottesgnaden-Eselst“ losgelassen hatte, bedurfte es eines tiefen Griffs in des Onkels Kasse, um den Sitzredakteur des Blättchens zur Übernahme der Autorschaft zu bewegen. Unser Freund aber wandte der journalistischen Carrière den Rücken.

Da das besagte Blättchen sehr im Verborgenen blühte, hatte dem hoffnungsvollen jungen Manne seine publizistische Thätigkeit weiter nicht geschadet, und mit einiger Protektion gelang es ihm, die gutbezahlte Stelle eines Hauslehrers in hochgräflicher Familie zu verschaffen.



Seine Freunde waren gespannt, ob ihm auch die hiez nöthigen Häutungsprozesse gelingen würden; denn hier ging es mit der Demokratie gerade so wenig, wie mit der Freigeisterei. Das hochgräfliche Haus war evangelisch-orthodox bis zur Dachrinne, und dass es hocharistokratisch war, versteht sich von selbst. Valentin zog sich bewundernswürdig aus der Klemme. Er liess sich zunächst vom Hofkaplan Salbadarius zum Protestantismus bekehren, trug das Haar glatt und schlicht, den Rock lang, altmodisch und so schwarz, wie möglich, und auch sein neuer Charakter prägte sich in seinen Stiefeln aus. Sie waren jetzt lang, sachte himmelwärts gebogen und so sanft besohlt, dass man mit ihnen fabelhaft leise auftreten konnte und in allem Uebrigen von höchst selbiger Physiognomie. Und sein Hut! Ein hohes, schwarzes, steifes, mattglänzendes Angstroh, die Krämpfe nicht etwa in eiten und frivolten Curven gebogen, sondern ernst und gerade, ein Hut, so recht für einen Mann, der den Weg des Heils gefunden hat.

Zu derselben Zeit schrieb Valentin einen Traktat über die göttliche Mission der Monarchen und weihte ihn Sr. Kgl. Hoheit dem Grossherzog, höchstwelchen er früher mit so viel Ueberzeugungstreue auf der Promenade nicht begrüsst hatte. Valentins Herrschaft war mit dem neuen Hofmeister eminent zufrieden, namentlich die Frau Gräfin; unter seinen Bekannten erhielt er damals den Spitznamen der fromme Knecht Fridolin. Wenn man ihn mit der Gräfin von Savern neckte, konnte er aber böse werden. Es gibt Dinge, wegen deren sich ein Mann von Charakter nicht zum Besten haben lässt.

Endlich starb Valentins Onkel; Jenem fiel ein ganz nettes Vermögen zu und mit blitzartiger Geschwindigkeit wuchs dem frommen Fridolin eine neue Haut. Er hatte in seiner letzten Stellung allerhand von den Freuden der Lebewelt mit angesehen und fand nun auch bald Eintritt in einen Kreis flottes Pflastertreter. Valentins Wesen stand von nun ab im Zeichen des Lackstiefels. Das schlichte Candidatenhaar fiel unter der Scheere des ersten Friseurs der Stadt, und was davon übrig blieb, wurde mit Kosmetik, Brenneisen und Pomade zu einem scharf abgekrümmten, bis zum Nacken reichenden Scheitel umgeschaffen. Sein Cylinderhut zeigte jene feingeschwungenen Bogenlinien, die, nach dem Urtheil der bedeutendsten Gigerln, ausschliesslich Pariser Hutmacher zu construiren wissen, seine Cravatten waren einfach sublim, seine Beinkleider starteten in Bügelfalten — er ward ein Geck, sagt Alles nur in Allem! Er näselte bald wie ein Clubmann von Fach, lernte mit spielender Leichtigkeit das Tragen eines Monocle, rauchte keine Cigarre mehr unter „fünfhundert das Mille“, las die „Kreuzzeitung“ und den Renkalender und eröffnete Beziehungen zum Ballet. Auf seine Visitenkarten war der Taufname immer nur discreet durch den stark verkleinerten Anfangsbuchstaben angedeutet, und über Jahr und Tag hiess der Gute kurzweg v. Bäumler.

Und wieder über Jahr und Tag neigte sich des Onkels Erbe seinem Ende zu. Damals ging wieder eine wunderliche Wandlung in Valentins äusserem und innerem Menschen vor. Er sprach immer deutlicheren Frankfurter Dialekt mit starken Nasallauten und leichtem Anstossen der Zunge, er trug den Hut schief auf dem Kopf und den Zwickel weit vorn auf der Nase, er las den „Börsencourier“ statt der „Kreuzzeitung“, schimpfte über Stöcker und Ahlwardt wie ein Rohrspatz, und seine Beine — es ist nicht übertrieben — krümmten sich leicht zu einer gefälligen O-Form. Aber die Natalie Ippelberger, Tochter der Lederfirma Ippelberger und Sohn in Frankfurt am Main, nahm ihn doch nicht. Was Valentin in unsern Augen, bei dieser wissenschaftlichen Betrachtung über Anpassungsvermögen und Mimicry über andere Wesen hinaushebt, war für die scharfäugige junge Dame Grund genug zu einer entschiedenen Abweisung.

Aber ein kluger Mann hat mehrere Eisen im Feuer. Als flotter Cavalier schon hatte Valentin angefangen, zeitweilig Stürme auf das Herz des Fräulein Rosa Schwartzmann zu unternehmen, einer überaus rundlichen Dame von 28 Lenzen, die kaum mehr als 125 Kilo wog, aber jedes Pfund ihres Bruttogewichtes netto durch einen blanken Tausender ausgleichen konnte. Als Valentin seine letzte ererbte Obligation in Angriff genommen hatte, erklärte er der schönen Rosa die Sehnsucht seines Herzens und erhielt ihr Jawort.

Es war eine etwas derbe, aber gesunde Familie, in deren Schooss Valentin aufgenommen wurde; in der ganzen Verwandtschaft wurden nur nahrhafte Berufsarten gepflegt. Da gab es Wein- und Bierrestaurateure, Schnapsbrenner, Metzgermeister und Viehhändler. Der Aristokrat der Familie war Rosa's Vater, der ein weitberühmtes Charkutiergeschäft betrieb.

Ein Jahr nach der Hochzeit sollte ich unseren Freund wiedersehen, im Voraus schon auf eine entsprechende Metamorphose gefasst. Aber die Thatsachen übertrafen meine kühnsten Erwartungen um ein gutes Stück. Wie sah er aus! Er hatte seinen Körperumfang fast verdoppelt, feist und roth strahlte sein Gesicht und mit seinem pomadisirten, nach aufwärts gedrehten Schnurrbart sah er aus wie das Urbild des Schweinezüchters aus dem „Zigeunerbaron.“ Die „Sechser“ waren über den Ohren kunstvoll nach vorne dressirt und ringelten sich in zierlichen Schnörkeln an den Schläfen hinauf. Knallroth war die Cravatte, und ein Brillant funkelte in ihr, so gross, wie eine kleine Semmel. In Valentins Magengegend baumelte eine schwere Goldkette mit unmöglichen Berloques — und die Stiefel, die Stiefel! Ein zweistrophiger Hymnus auf die solide Arbeit! Geräumig, tadellos glatt, gegründet auf zweifingerdicke prima Doppelsohlen, knarrend, funkelnd in so herrlicher Schwärze, dass bei unserem Wiedersehen meine erste Frage die nach seiner Bezugsquelle für Stiefelwichse war. Und am Zeigefinger trug er einen dicken Siegelring. Und sein Anzug



war hellrothbraun mit dunkelbraunen Carreaux. Und hinterm Ohr hatte er ein Virginia-Stroh stecken. Und das Geld trug er lose in den Hosentaschen. Und er sprach mit breitem Behagen von seiner Rosl, seiner Liesl, seinem Hansl und seinem Schorschl. Die Rosl war seine Frau, die Liesl eine hellbraune Stute, der Hansl sein Hühnerhund, und der Schorschl sein Erstgeborener. Er sprach von seinem Zeugl, seiner Jagd, seinem Haus, seiner Villa, einem Grundstückhandel, bei dem er 50,000 Mark gewonnen — er war ein Prachtexemplar von einem Protegenen worden. Der liebe Gott hat kein schöneres in seinem ganzen Thiergarten.

Das ist die letzte Umwandlung und Anpassung des Herrn Valentin Bäumlle, die ich beleuchtet habe, und wird wohl auch, wie die Dinge liegen, einsteilen die letzte bleiben.

Es müsste denn sein, dass ihn einmal widrige Winde auf eine wüste Insel zu Kaffern und Cannibalen verschlagen. Dann allerdings wird er in Kürze ein waschechter, kohlschwarzer Mohr und lernt das Menschenfressen.

Denn sein Verwandlungsstalent ist ohne Grenzen: er ist ein wundervolles Beispiel von Mimicry.

Einer unserer gemeinschaftlichen Bekannten, der mir durch seine ungebildete Ausdrucksweise manchen Kummer verursacht, nennt ihn allerdings kurz und unwissenschaftlich einen Schweinehund!

Wie man nur so grob sein kann!

DICK.

Antrittsvisite

Welch Segelöckel, welch Schimmel
Klingelt meinen Berg heran?
Kommt der alte Schellenschimmel
Fener guten Fee Morgan?
Und der Bimmel! Mein, der Bimmel!
Seht doch nur den Bimmel an!

War er grau nicht noch seeben?
Und jetzt ist er glüh und klar!
Sollt' es heut noch Wunder geben?
Mein, dies ist nicht wunderbar:
Durch die jungen schwanken Reben
Kommt ein junges Ehepaar.

Otto Jul. Bierbaum



Warnung

Wem Du nicht trau'n darfst, soll ich Dich
belehren?
Dem Buch, in dem die Worte „offenbar“
Und „augenscheinlich“ mehrfach wieder-
kehren,
Dem Politikmann, der durch zwanzig Jahr'
Sich für dasselbe Ideal erwärmt,
Der Wittve, die von ihrer Ehe schwärmt,
Und Einem noch, ich sag's Dir in's Gesicht:
Vertrau' auf Dich, — doch trau' Dir selber
nicht.

v. J. H.



Naturgeschichte

Das Hühnchen sprach: Ich möchte Eier
legen.
Das Hähnchen drauf: Je nun, von meinet-
wegen.
Sie paarten sich, die Eier wurden gross
Und Hen'n' und Hahn, — dann ging's von
vorne los.
Und bis die Erde stille steht,
Es immerfort so weiter geht.

v. J. H.



Fein

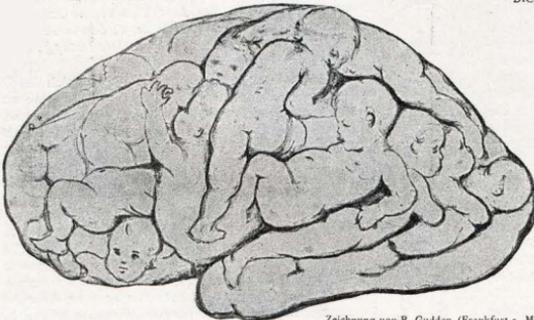
Unteroffizier (dem verboten wurde, starke
Ausdrücke zu gebrauchen): „Einjähriger, Sie
fönnen eher durch ein Nadelöhr gehen, als
daß Nothschild in den Himmel kommt.“

© U.



Zerstreut

Professor: Na, wie geht's, lieber Freund? Was
macht Ihre Frau?
Herr: Aber, Herr Professor, ich habe ja doch
keine Frau —
Professor: Ach richtig! Na, dann gratuliren
Sie ihr in meinem Namen! W. L.



Zeichnung von R. Gudden (Frankfurt a. M.)

Die schlummernden Triebe im Menschenhirn nach den neuesten Gehirnforschungen.
(Aus dem Album Prof. Edinger.)



Der Valantinne Loctruf

Zeichnung von Max Wislicenus.



Gezeichnet von M. Feldbauer.

Pariser Nachtstück

vom 14. Juli*)

Die Mitternacht ist längst vorbei,
Es ist bereits bald halber Drei,
Weil's früher noch zu laut, ist dies
Gespensterstunde in Paris.
Verstummt ist die fête nationale,
Stumm liegt die Place de l'étoile,
Stumm liegen Kneipen und Café's,
Stumm liegen die Champs Elysées,
Kein Flüstern regt sich im Boskett,
Sogar die Halbwelt ist zu Bett,
Nur hin und wieder zeigt sich still
Ein spähender sergent de ville. —
Im Schlafe liegt das Seinebabel —
Da, horch!, es kommt ein Comfortabel!
Er rollt heran in müdem Trott,
Der Kutscher ruft nicht: Hüh cocotte!
Er schläft auf seiner voiture
Als würde er bezahlt dafür.
Und schläfrig trabt vor dem Gefährt
Rapp' Tunis, das berühmte Pferd.
Doch huh! Wie Du genau erkennst,
Sitz auf dem Rappen ein Gespenst:
Im halberloschnen Mondenstrahl
Erblickst Du den brav' général.
Bleich siehst Du ihn, den wesenlosen,

In goldenem Käppi, rothen Hosen.
Die Beine hat er ausgespreizt,
Den Schnürrock trägt er gross-bekreuzt.
So reitet er um drei Uhr früh,
Wie einst, revenant de la revue.
Er sieht sich oft und schmerzhaft um,
Denn, ach! es fehlt das Publikum.
Er lauscht gespannt, doch hört er rien
Kein's ruft: A bas les sales Prussiens!
Kein Zuruf, der das Herz ihm labt,
Der Kutscher schnarcht, der Rappe trabt,
Kein Mensch, der ihm ein Vivat kräht,
Nicht mal der treue Deroulède.
Stumm liegen Gärten und Café's,
Stumm liegen die Champs Elysées.
So reitet der verflöss'ne Held
Des Nachts durch's Elysäer Feld
Auf Tunis, dem berühmten Pferd,
Wenn sich der Juli-Festtag jährt.
So reitet er, bis aus dem Busch
Ein Fahrgast ruft: Au moulin rouge!
Ein Ruck, ein Schlag, ein Stoss — und jäh
Fährt in die Höh' der Herr cocher.
Und wie ein Hauch mit einem Mal
Verduftet der brave général.

*Qui pro quo**)*

Der Bischof von Bonn,
Der alint nichts davon
Und geräth zur falschen Audienz;
Statt zum Erben der Krone
Fährt der Kutscher ihn, ohne
Zu fragen, zur Erz-Eminenz.

Trotz Schmerzen im Bein
Lässt dieser ihn ein
Und spricht: „Wer bist Du, mein Sohn?“
Dem andern wird's heiss,
Er stammelt leis:
„Der Bischof Weber von Bonn;
Und Sie, mein Herr,
Wem hab' ich die Ehr'
Mich zu empfehlen in Gnaden?“
„Ich leide Schmerz
Am Bein und bin Erz-
Bischof von Freiburg in Baden.“

Bestürzung — Tableau! —
Der altkatho-
lische Bischof Weber von Bonn,
Der wünschet mit Schwung
Gute Besserung,
Dann läuft er auf und davon.

A. MO.

*) Wie gemeldet wird, ist Boulangers berühmter Rappe „Tunis“ zur Zeit zum Droschkenpferd herab-
gesunken und zieht den Fiacre No. 7183.

**) Die Zeitungen berichteten jüngst, dass der alt-
katholische Bischof von Bonn durch ein Versehen seines
Kutschers statt zum Erbgrössherzog von Baden zum Erz-
bischof von Freiburg gelangte, was den Beiden grosse
Verlegenheit bereitete.





Die „deutschen Genossen“
kommen in Lille an und begeben sich in bescheidener Weise auf Umwegen zum Versammlungsort der Internationalen, werden aber trotzdem von ihren internationalen Brüdern auf's Wärmste empfangen.



Gezeichnet von E. v. Baumgarten.

Unsere Preisausschreiben

Durch den übergrossen Andrang an künstlerischen und literarischen Beiträgen, die uns in den letzten Monaten zuzielen, wurde es uns erst jetzt möglich, die von der „Jugend“ ausgeschriebenen Wettbewerbe V, VI, VII, VIII zu erledigen. Wettbewerb IX, ein „Jugendwalzer“, muss leider zur Zeit noch unerledigt bleiben, da die nötige tanzkundige Jury zur Zeit nicht zusammenzubringen ist.

Wettbewerb V: „Entwürfe zu Einbanddecken für die Jugend“ ergab folgendes Resultat: I. Preis: *Walther Fütterer* (München), Motto „100“. II. Preis: *Theo Schmus-Baudis* (München), Motto „4000 X“. Zwei III. Preise: *Hans Pfaff* (Dresden), Motto: „Schneeglöckchen“ und *E. Eneverbeck* (München), Motto „Weisses Schild“.

Wettbewerb VI: „Parodistische Zeichnungen zu antiken Themen“: I. Preis: *J. R. Witzel* (München), Motto „Pythiade“. Zwei II. Preise: *M. Feldbauer* (München), Motto „Hirsch“ und *Maximilian Liebenwein* (München), Motto „Fortis juvenatus“.

Wettbewerb VII: Amateurrphotographien: I. Preis: Premierlieutenant *Freiherr Ebner von Eschenbach* hier für „Landschaft mit Wasser“ Motto „Laurita“, aus einer gleichmässig schönen Collection. II. Preis: *E. M. Lilien* (München), Motto „Herbst“. III. Preis: *J. Lichtenstein* (München), Motto „Nam“.

Wettbewerb VIII: „Kurze Prosabeiträge für die Jugend“. Ein erster Preis konnte nicht ertheilt werden, dafür wird ein weiterer zweiter und ein weiterer dritter Preis zuerkannt. II. Preise erhalten: *Hubert Kamper* (Köln a. Rh.), für die Skizze „Der Frohleichnamstag“ und *Gustav Morgenstern* (Wien), für die Erzählung „Die schöne Marizza“. III. Preise: *Karl Busse* (Berlin), für die Skizze „Der Windig“, welche ausserdem noch den für die kürzeste Arbeit ausgesetzten Preis erhält; *Dr. Emil Recher* (Wien), für „Aus dem Skizzenbuch des Flaneurs“; *Werner Wolfheim* (Berlin) für die Skizze „Semesterschluss“. Ausserdem werden noch 10 Arbeiten, deren Autoren wir demnächst bekannt geben, angekauft.

Preisausschreiben.

Gau I (Hamburg) des **D. R. B.** sucht Künstler, Diplom. und setzt dafür einen Preis von

Mk. 100.—

aus. Nähere Bedingungen ertheilt direkt

Julius Bruse, Buchhandlung, Hamburg, Poststr. 5-7.

Weibliche u. männl. Aktstudien nach dem Leben, Landschaftsstudien, Tierstudien z. Grösste Koll. der Welt. Brillante Profectionell. 100 Mignons u. 3 Cabinets Mk. 5.—. Ueberall käuflich. En gros-Lager: Joh. Grelsch, Brünn.

FERAXOLIN
entfernt sowohl Wein-, Kaffee-, Fett-, als auch Harzreste aus den heikelsten Stoffen. Preis 35 u. 60 Pf.
Ueberall käuflich.
En gros-Lager: Joh. Grelsch, Brünn.

Chemigraphische Kunstanstalt
OSCAR CONSÉE
MÜNCHEN
Follstr. 22

Clichés
Autotypie
Zinktypographie
Cromotypie
Lichtdruck
Chromolithographie
Photogravüre

Kostenlos, Präparat
berathung
Geogründet 1875

Neuheiten-Cataloge
mit 50 neuesten Mustern für Maler und Bildhauer gegen Einsendung von Mk. 1.50 (Briefmarken) oder f. 1.— durch
WILLIAM GARDNER
Venedig (Italien.)

E. Härtig *
* **München.**
Farbergraben No. 25

Aktstudien, Celebritäten, Fantasie-, Stereoscopenbilder etc.
Catalog 30 Pf. Marken. Hochfeine Probestudien zu jedem Betrage. Grösstes, ältestes und realstes Geschäft in diesem Genre.
O. CIRCOLO, Rom C. (Italien), Casella 61 Kunst-Verlags-Institut. Geogründet 1850.

Zeichnungen gebraucht
für ihre illustrierte jagdliche Wochen-schrift „Wild und Hund“ die Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin S.W., Hedemannstrasse 10.

Schönheitstoll
und andere russische Novellen versendet gegen Mk. 2.10 Buchhandlung Züger-Leipzig, Königstr. 21. — Illustr. Cataloge über Ansicht etc. gratis!



Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk. der einzelnen Nummer 30 Pf.

Magasin d'Antiquités

Adolf Steinharter

kgl. bayer. Hoflieferant

gerichtlich beeidigter Expert und Schätzer
8 Brienerstrasse 8
Café Luitpold (Eckladen)
München.

Ein- und Verkauf
werthvoller Alterthümer.

Uebnahme von
Kunstauctionen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl wie einzelner guter Stücke.

Hugo Helbing, München, Christophstr. 2
Vom Frühjahr ab eigene
neuerbaute Oberlichträume.

UEBERALL ZU HABEN
AULHORN'S NAHRKAKAO



Schokoladen
C.C. PETZOLD & AULHORN
DRESDEN

Innsbruck „Hôtel Kaiserhof“

II. Rangens
Sehr mässige Preise.



JULIUS BÖHLER

6 Sofienstr. München Sofienstr. 6
vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.
Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder.

Patent-Bureau
München
G. Dedreux Brunstr. 8-9
Ausfuhr. Prospekte gratis.

Offene Stellen
der Industr. u. Technik, Kunst u. Wissenschaft, Forst- u. Landwirthsch., Handel u. Gewerbe, besetzt u. vorgel. Ingenieur **Rausch** Frankfurt a. M. S. Rückporto erbeten. Prinzipale kostenfrei!

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege
des Mundes und
Erhaltung der Zähne.
WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kaiserhofgasse 10

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfimerie-, Friseur- u. Drogen-Gesch.

Alte Kupferstiche.

Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München,
Christophstr. 2.

**Wasserdichte
Wettermäntel
und
Haveloks.**
Echte Tyroler, Bayerische Loden.
Nur anerkannt beste Qualitäten.
Prima Damenloden
in grösster Farbauswahl.
A. Röckenschuss Ww.
München
neben dem Rathhausthurm.
Illustr. Preisliste u. Muster
franco gegen franco Retoursendung.
Gegegründet 1819.

Gedächtnis

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben in No. 180 vom 1. Juli 1896:

„Chr. L. Poehlmann, Gedächtnislehre. Ihre Regeln und deren Anwendung auf praktische Leben. München, Finkenstr. 2/1, Selbstverlag. 5 Hefte. — Der Wert eines guten Gedächtnisses wird von jedem anerkannt. Am meisten würdigen ihn naturgemäss diejenigen, die sich in der Jugend eines guten Gedächtnisses erfreuten, dieses aber, sei es mit dem zunehmenden Alter, sei es infolge zerstreuernder Thätigkeit, mehr und mehr zu schwinden fühlen. Zu wenig wird aber die Thatsache beachtet, dass man die natürliche Anlage des Gedächtnisses durch Fleiss und Uebung bedeutend erhöhen und vervollkommen kann und dies in um so stärkerem Masse, je planvoller und erprobter die für solche Uebungen angewandte Methode ist. Die vorliegenden 5 Hefte bieten nun die dankenswerteste Handreichung zu solchen Erfolg versprechenden Schulung und Uebung des Gedächtnisses. Jedes Heft stellt eine Lektion dar, deren jede den Schüler (gross oder klein) der Vervollkommnung um eine weitere Stufe näher bringen soll und kann. Der Verfasser dieser Hefte, der zugleich selbst der Lehrmeister der Gedächtniskunst ist, wohnt zwar in München, er theilt aber seinen Unterricht nicht nur persönlich dort, sondern auch brieflich überall hin, und zwar zu recht mässigen Bedingungen. Wir können unsern Lesern, die das Bedürfnis einer weiteren Ausbildung ihres Gedächtnisses empfinden, nur raten, einen Versuch zu machen. Sie werden es nicht bereuen.“

Prospect mit Zeugnissen nebst zahlreichen Zeitungsrecensionen gratis und franco durch

L. Pöhlmann,
Finkenstrasse 2, München A. 60.

Allgemeine

Schwäche

Dr. med. Hommel's Kaematogen

Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— 5. W. Depots in den Apotheken. Wenn nicht erhältlich, directer Versandt durch uns. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franco.

Herr **Dr. med. Rosenfeld in Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.“

Herr **Dr. med. Offergeld in Köln a. Rh.**: „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesammten Organismus.“

Ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Verbindung der Nahrungsmittel-Geschmackszusätze: Glycerin, puris. 20,0. Vin. malac. 10,0. Preis per Flasche (250 gr.)

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, Hanau a/M.